

# Die Verhältnisaspekte des Kampfes



# **Einführung in die Geschichte des Pahuyuth**

Eine lückenhafte Darstellung

Der geschichtliche Ursprung

Tauschhandel und Städtebildung

Thai und Chinesen

## Eine lückenhafte Darstellung

Der Verhältnisaspekt als dritte Betrachtungsweise des Saiyasart beschreibt den eigentlichen Geschichtsverlauf des Pahuyuth von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Nach der Betrachtung der äußeren Aspekte (Was) und der inneren Aspekte (Wie) geht es bei den Verhältnisaspekten (Warum) um das Verhältnis von der Pahuyuth-Existenz zu seinem Umfeld, und zwar über die gesamte Dauer seiner Existenz. Es werden die vorherrschenden Umstände und Bedingungen betrachtet, denen das Pahuyuth im Laufe seiner Entwicklung ausgesetzt war und die in ihrer Summe anteilig auch seine gegenwärtige Existenz ausmachen. Die Aneinanderreihung aller vergangenen Verhältnisaspekte entspricht folglich dem vollständigen Prozess der in Erscheinung getretenen Existenz Pahuyuth. Der Prozess, der gegenwärtig andauert und demzufolge nicht beendet ist, kann zwangsläufig nur durch Momentaufnahmen veranschaulicht werden, weshalb die bekannt gewordenen Ereignisse aufgrund der zeitlichen und inhaltlichen Vielschichtigkeit nur ein lückenhaftes Bild ergeben können. Daher wurde keinesfalls der Versuch unternommen, den Geschichtsverlauf der Thai oder des Pahuyuth chronologisch komplett wiederzugeben, sondern vielmehr die Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Statuten, kulturellen Gepflogenheiten und politischen Umständen, um deren Einfluss auf das Pahuyuth darzulegen.

Abgesehen von ausgewählten Werken der Thai-Literatur stammen die zusammengetragenen Informationen überwiegend aus der Überlieferung der Pahuyuth-Linie, die über Generationen hinweg nur mündlich

weitergegeben wurden. Schriftliche Quellen zur Thai-Geschichte existieren lediglich in sehr geringem Umfang, sofern es sie überhaupt gibt. Man geht davon aus, dass die Mehrheit der vorhandenen Dokumente im 18. Jahrhundert während der Ayutthaya-Ära durch die Tempelplünderungen der Burmesen zerstört wurden oder abhanden kamen. Die erhaltenen Dokumente wurden zudem mehrheitlich erst lange nach den berichteten Ereignissen verfasst.

Im Verlauf der Geschichte wurden die verschiedenen Entwicklungslinien des Kampfwissens, zu denen auch das Pahuyuth gehört, nicht nur zur Sicherung des Überlebens im Krieg genutzt, sondern auch, um Vorteile für die berufliche Laufbahn und das gesellschaftliche Ansehen daraus zu ziehen. Das Wissen wurde unabhängig von seiner Ausprägung innerhalb der Entwicklungslinien schon immer als behütetes Berufsgeheimnis angesehen, um die gesellschaftliche Stellung aufrechtzuerhalten und weitere Vorteile zu erlangen. Der daraus resultierende Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Linien und die Geheimhaltung, die teilweise bis heute bestehen, haben viele Linien gehemmt und sogar zu ihrem Zerfall beigetragen. Das Kampfwissen, das für den beruflichen Gebrauch und besonders für die militärische Nutzung interessant war, konzentrierte sich vor allem auf den Umfang seiner technischen und leistungsbezogenen Umsetzung. Diese Aspekte waren für die militärischen Kampftruppen relevant, machten das komplette Wissen mit seinen schöpferischen Aspekten für

sie jedoch nicht zwangsläufig erforderlich, weshalb die Gelehrten in ihrer Entwicklung und der Weitergabe des Wissens oft unterfordert waren. Auch deswegen, weil nur der Teil des Kampfwissens bekannt und öffentlich gefördert wurde, der durch militärische Positionen bestätigt oder im Kreis der Königsfamilie betrieben wurde. Dieser Umstand verschaffte den unbekanntem Entwicklungslinien wie dem Pahuyuth indirekt den Vorteil, das Kampfwissen ungehindert und ungeachtet gesellschaftlicher Normen im kleinen Kreis weiterzuentwickeln und zu fördern. In verschiedenen Epochen der thailändischen Geschichte traten deshalb immer wieder unerwartet anonyme Kämpfer auf, die sich an der Verteidigung des Landes beteiligten und nach Beendigung des Krieges auf ihren militärischen Dienst verzichteten und sich spurlos aus der Gesellschaft zurückzogen.

Der Verlust unzähliger Kämpfer und gelehrter Persönlichkeiten bei kriegerischen Auseinandersetzungen zerstörte nicht nur verschiedene Linien, auch der gesamte verfügbare Wissensstand schwächte immer mehr ab, sodass die Weitergabe und der Zugang für nachkommende Generationen erschwert oder sogar unmöglich waren. Linien einzelner Disziplinen hatten kaum die Möglichkeit, ihre methodische Vollendung zu erreichen oder zu überleben, da viele das komplette Spektrum der technischen Fähigkeiten ihrer vorhergehenden Linie nicht vorweisen konnten. Man kam aber zu der Erkenntnis, insbesondere in der Pahuyuth-Linie, dass nicht das direkte Wissen über die Kampftechniken einzelner Entwicklungslinien den Schlüssel für seine Erhaltung und Weitergabe darstellte, sondern die Methodik mit ihren Prinzipien und das schöpferische Verständnis,

das für die Bildung des charakteristischen Ideals maßgeblich ist.

Für die Gesellschaft der Thai und ein Überleben in ihr stellte das Kampfwissen einen unverzichtbaren Bestandteil dar, der für die Sicherung des Friedens von Bedeutung war. Man kann sich vorstellen, dass die Kenntnis des Kampfwissens als Instrument gesellschaftlicher Mechanismen daher schon immer auch für andere Zwecke missbraucht wurde. Machtverherrlichung, Habgier sowie andere egoistische Belange waren keine Seltenheit, auch nicht unter den Kämpfern, bei denen der Drang, das Kampfwissen dafür zu missbrauchen, immer vorhanden war. Zum Schutz des Wissens und auch der Kämpfer selbst festigte sich mit der Zeit die durch die Natur des Pahuyuth vorhandene Zurückhaltung der gelehrten Persönlichkeiten, wodurch das Wissen nur noch eingeschränkt weitergegeben wurde. Nachkommende Generationen haben die Zurückhaltung in gleicher Weise durch die Unterrichtserteilung übernommen, die noch heute in verschiedenen Linien als fest verankerter Verhaltensgrundsatz besteht.

Ab dem Zeitpunkt, in dem die verschiedenen Disziplinen durch das Aufkommen moderner Waffen im Krieg abgelöst wurden, verringerte sich ihr direkter Bedarf wesentlich. Somit verlor das bereits zurückgehaltene Kampfwissen seine Notwendigkeit und das daraufhin ausbleibende Interesse der Nachkommen, sich im Rahmen der traditionellen Konzeption unterrichten zu lassen, beschleunigte seinen Rückgang zusätzlich. Selbst diejenigen, die sich immer wieder mit Hingabe um die Pflege und Erhaltung dieser Kultur bemühten, wurden durch die standhafte Mauer der Geheimhaltung einzelner Entwicklungslinien an ihrem Vorhaben

gehindert. Heute ist das Interesse an den traditionellen Inhalten wieder vorhanden, da der Bedarf an Nachhaltigkeit und essentiellen Werten in der sich immer schneller verändernden Gesellschaft durch die Informationsflut und modernen Medien wächst.

Die Zuwendung zum Kampfwissen erklärt sich auch durch dessen Wesenskern und Prinzipien, die ein modernes Zusammenleben innerhalb der Gesellschaft ermöglichen und zugleich die Voraussetzungen schaffen, sich vor kriminellen Übergriffen zu schützen.

**Ursprungsgebiete und Einflussbereiche der frühen Thai bis 2500 v. Chr.**



Die Karte zeigt grob die Gebiete, in denen sich die Ethnie der ursprünglichen Thai laut den Überlieferungen aus der Pahuyuth-Linie aufgehalten haben soll. Ausgehend von den Ausläufern des Altai-Gebirges im Südwesten der heutigen Mongolei gab es nach den ersten Wanderungen aus diesem Gebiet zwei zentrale Städte – Lung im Norden und Pa im Süden des heutigen Chinas, die einen Macht- und Zugehörigkeitsbereich markierten und als Zentren für weitere Entwicklungen angesehen werden. Ein Bereich, der zwischen 3000 und 2000 v. Chr. bereits weite Teile Zentralchinas ausmachte.

## Der geschichtliche Ursprung

Die ursprüngliche Heimat der Thai ist noch immer unbekannt. Nach den Überlieferungen und der Forschung wird ihr erstes Erscheinen auf etwa 5043 v. Chr. datiert, als sie als Bauern und Fischer im mongolischen Altai-Gebirge nordwestlich des heutigen Chinas ansässig gewesen sein sollen. Belege für diesen sehr frühen Zeitabschnitt existieren nicht, auch nicht in der chinesischen Geschichtsschreibung. In diesen Mythen wurden zwar die so genannten Urkaiser benannt, die vor den chinesischen Dynastien geherrscht haben sollen, allerdings erst um 2500 v. Chr., also weitere 2500 Jahre später. Zu dieser Zeit existierten laut Überlieferungen aus der Pahuyuth-Linie Stämme und Gruppierungen in unterschiedlichen Gebieten; nicht nur der heutige Norden Chinas war besiedelt, sondern ganz Zentralasien sowie Teile Südostasiens, wo Menschen unterschiedlicher Herkunft lebten, wenngleich in sehr begrenztem Ausmaß und auf Ballungszentren beschränkt. Bei der Suche nach den Wurzeln der Thai, zum damaligen Zeitpunkt als Dtai gesprochen, geht es folglich um den Versuch der Identifikation der zusammenlebenden Menschen, die sich durch ihre individuelle Lebensweise und ihr typisches Gesellschaftsleben voneinander abgrenzten.

Als Ursprung dieses gesellschaftlichen Lebens und damit auch derjenige der Thai und des Pahuyuth sind die Randgebiete der Städte Pa und Lung überliefert, die in den entfernten Ausläufern und Tälern des südlichen Altai-Gebirges lagen. Das zu dieser Zeit bewohnte Gebiet soll sich in südlicher und östlicher Richtung bis zu Abschnitten

des gelben Flusses Huang Ho und im Westen sogar bis zu den nördlichen Ursprüngen des Jangtse erstreckt haben, wobei sich die Angaben widersprechen. Einerseits scheint klar, dass in diesem Gebiet zwei große Städte existierten, Pa als Regierungsstadt der südlichen Gebiete (heutiges Chongqing) und Lung oder Lung Chow (vielleicht das heutige Urumchi oder südlicher) im nördlichen Bereich, deren gesamter Einflussbereich, der Mueang Lung Mueang Pa, sich über ein gewaltiges Gebiet erstreckte. Andererseits sollen die Gruppen bereits bis in die heutigen chinesischen Provinzen Sichuan, Hubei, Hunan, Anhui und Jiangxi gewandert sein und auch dieses Gebiet Mueang Lung Mueang Pa benannt haben. Ob dies auf einen entfernten Einfluss der beiden Städte oder auf tatsächliche Wanderungen in diese verhältnismäßig weit entlegenen Gebiete hinweist, bleibt unklar. Die Überlieferungen könnten aber auch ein Fingerzeig auf Bevölkerungsgruppen sein, die das Land bereits besiedelt hatten. Nach historischen Schätzungen lag die Bevölkerungszahl innerhalb dieses Gebietes bei etwa zwei Millionen.

Aufgrund der geografischen und vegetativen Gegebenheiten vermuten einige Historiker die tatsächliche Herkunft der Thai eher im Westen, in Richtung des Kaspischen Meeres. Sie stützen sich im Besonderen auf die Erntekultur wie dem Anbau von Reis, da dessen hoher Wasserbedarf durch das überschwemmbar Flachland gedeckt werden konnte. Hingegen geht man in der Pahuyuth-Linie davon aus, dass die Herkunft der Thai anhand der Spuren ihrer

Ernährung und ihrer Behausungen verfolgt werden kann. Grundsätzlich wurden Informationen damals mündlich weitergegeben, so auch die über den Werdegang der Thai, die zumeist in Geschichten eingebettet und stark von den Interpretationen ihrer Verfasser bestimmt waren. Selbstverständlich wurden die Interpretationen auch in den späteren schriftlichen Tradierungen festgehalten, sowohl in den ursprünglich geschriebenen als auch in den aus dem Mündlichen übertragenen, in die zwangsweise auch das Verständnis und die Sichtweise des jeweiligen Autors einfließen. Zwar stimmen einige dieser Schriften in der Chronologie der Ereignisse überein, doch es finden sich auch häufig frappierende Abweichungen wie in den mündlichen Überlieferungen. Die vorhandenen Informationen weisen jedoch eindeutig darauf hin, dass die Gruppierungen der Thai als Teil der ethnischen Landschaft jener Zeit irgendwann später der chinesischen Welt zugeordnet wurden.

Die frühen Thai hatten ein bis heute erhalten gebliebenes Verständnis geprägt, das ihre Wahrnehmung und Sichtweise weder vordergründig noch vorrangig auf eine strukturierte Lebensführung ausrichtete. Daher unterschied sich ihre Struktur und Orientierung grundsätzlich von der chinesischen, was heute noch durch die typische thailändische Gelassenheit und die häufig benutzte Redewendung Mai Pen Rei (macht nichts, ist egal) zum Ausdruck gebracht wird.

### **Erste Bewegungen**

Die Landschaftsstruktur südlich des Altai-Gebirges bis zum gelben Fluss (Huang Ho) zeichnete sich durch klein gewachsene Bäume und Pflanzen aus. Tropischer Urwald wie

auf Höhe des Äquators fand sich dort nicht. Die Talbereiche hatten Anschluss an Ausläufer des Flusses und waren ideal für den Anbau von Reis und Gemüse, da das zugelaufene Regenwasser aus den Bergen zu bestimmten Jahreszeiten die Flächen überschwemmte. Reis ist daher seit jeher ein Grundnahrungsmittel der Bevölkerung dieser Gebiete. Und auch die unterschiedlichen Heilpflanzen und Kräuter der Thai, die sich später als Bestandteile der Heilkunde entwickelten, stammten größtenteils von den Bäumen und Pflanzen aus diesem Gebiet. Die Flächen für den Reisanbau wurden nicht durch Abholzung oder absichtliche Waldbrände gewonnen, sondern durch das Aufräumen nach Überschwemmungen. Da der Lebensraum großzügig war und Nahrung im Überangebot, brauchte der Landbesitz nicht befestigt oder markiert werden. Als Folge der Regenzeit des Vorjahres ergab es sich, dass die Erschließung eines neuen Anbaugebietes zu kurzentschlossenen Umsiedlungen führte, die immer wieder Bewegungen innerhalb des gesamten Gebietes verursachten. Feste Häuser gehörten nicht zur vorherrschenden Lebenskultur, die Thai lebten in vierwandigen einfachen Holzhütten, den Gra Dto, ohne separate Zimmer oder einer besonders gestalteten Inneneinrichtung. Solche Hütten finden sich heute immer noch in entlegenen ländlichen Regionen Thailands. Durch die Offenheit dieser Behausungen spielte der Familienzusammenhalt eine große Rolle, der eine Selbstverständlichkeit war und durch eine hierarchische Struktur aufrechterhalten wurde, die sich in erster Linie nach dem Alter der Familienangehörigen richtete. Diese Art des Zusammenlebens, in der Gastfreundschaft und Respekt gegenüber Mitmenschen eine wichtige Rolle spielten, festigte sich zu einer thailändischen Charaktereigenschaft.



Die umliegenden Waldgebiete bestanden zu einem großen Teil aus Bambus, dessen Nutzung sich in den unterschiedlichsten Bereichen des Alltags bewährt und eine große Bedeutung für alle Bewohner hatte. Aus Bambus wurden die eher bescheidenen Behausungen errichtet, Werkzeuge und Küchengeräte gefertigt und Gerichte mit Bambussprossen verfeinert, auch bei den späteren Chinesen. Die Nahrung bereitete man im Freien, außerhalb der Hütten zu und sie bestand neben Reis überwiegend aus Rohkost, gemischten Salaten und über offenem Feuer gegrillten Fisch oder Fleisch kleinerer Tiere aus der unmittelbaren Umgebung. Das Züchten und Jagen von Tieren gehörte noch nicht zu den grundlegenden Lebensbestandteilen der Thai, weshalb Schwein und andere Wildtiere erst später zur Ernährung gehörten. Die meist einfachen Alltagsgerichte waren eher scharf gewürzt und ausgeglichene Mahlzeiten, die aus den vor Ort verfügbaren Nährkörpern zusammengestellt wurden. Auf das optische Anrichten legte man wegen des größeren Zeitaufwandes kaum Wert. Ihre Esskultur bestand aus der Zubereitung frischer Zutaten, die eine Konservierung von Lebensmitteln überflüssig machte. Andere Gruppierungen

verfügten aber durchaus über Methoden zur Konservierung von Fleisch.

Das Fehlen von Konservierungstechniken war auch in späteren Zeitabschnitten ein Grund für Wanderungen in fruchtbare Gebiete, die nach den ersten Auseinandersetzungen mit chinesischen Gruppierungen einsetzten. Zuzufolge historischer Einschätzungen sind die Nahrungsgewohnheiten ein möglicher und wahrscheinlicher Grund für Wanderungen und Umsiedlungen. In den Überlieferungen wurde davon ausgegangen, dass die Wanderungen in späteren Abschnitten zu einem Bestandteil der Lebenskultur wurden und sich zu einem entscheidenden Kriterium für die Unterscheidung einzelner Gruppierungen herausbildeten. Geschichtsforscher entwarfen anhand dieser Kultur die Theorie, das soziale Gefüge und Zusammenleben der Thai beruhte auf einer grundsätzlichen Friedfertigkeit. Streitigkeiten innerhalb der Gesellschaft bzw. den Gruppierungen gründeten lediglich auf unterschiedlichen Charakterzügen und Prägungen. Dabei könnte es um Durchgangsrechte von Tierzüchtern anderer Gruppierungen gegangen sein, deren Tiere die Anbaugebiete der Thai zerstörten. Von ernsthaften Auseinandersetzungen oder gar Kriegen geht man in diesem Zeitabschnitt nicht aus.

## Tauschhandel und Städtebildung

Obwohl sich die äußeren Umstände der Menschen im Laufe der Jahrhunderte nicht bedeutend veränderten, entwickelte sich die Gesellschaft dennoch und die ursprünglichen Gruppenstrukturen verloren nach und nach an Bedeutung. Der wichtigste Faktor für diese Veränderung war der Tauschhandel, mit dem sich in bis dahin unbekannter Geschwindigkeit Handelsplätze bildeten, die zu zentral organisierten und mit Verwaltungsapparaten versehenen Städten wie Pa und Lung führten. Diese Veränderung hatte Einfluss auf fast alle sozialen Bereiche und gab die Richtung für die Entwicklung der modernen Gesellschaft vor.

Ein Platz zum Handeln mit Waren für den allgemeinen Lebensbedarf, mit Reis, Fisch und anderen Haushaltsgütern bildete den Ausgangspunkt, der langsam zu einem zentralen Treffpunkt des Tauschhandels wurde. Anfangs tauschten die Beteiligten ihre Güter direkt untereinander, später übernahmen organisierte Tauschhändler den Handel. Durch die Gewohnheit, Waren zum Tausch anbieten zu können, entstand zwischen der Landbevölkerung und den Tauschhändlern allmählich ein indirektes Abhängigkeitsverhältnis. Die Begegnungen mit den Stadtmenschen, die auf die Waren vom Land angewiesen waren, zeichneten sich aber nicht nur durch das reine Tauschgeschäft aus. Vielmehr trafen hier Menschen aufeinander, deren grundsätzliche Sichtweisen nicht mehr identisch waren und eine unterschiedliche Prägung aufwiesen. Die Zeit, in der die Angehörigen der früheren Gruppierungen mehr oder weniger einhellig vorgingen, war im Umbruch und die Gesellschaft

spaltete sich in die Stadtmenschen und die Landbevölkerung. Parallel bildete sich unter den Tauschhändlern eine gewisse Art von Konkurrenz und Interessenkonflikt, die zu Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Gunst des ersten Ansprechpartners führten. Die Unstimmigkeiten um die beste Position für den eigenen Handel häuften sich und brachen zu Streitigkeiten aus, die wiederum eine hierarchische Struktur unter den Händlern zur Folge hatte. Diese Hierarchie ist als Ausgangspunkt der wesentlich später entstandenen thailändischen Gesellschaft mit Staatsoberhaupt anzusehen, die bis heute in Form einer konstitutionellen Monarchie existiert. Das jeweilige Stadtoberhaupt war gewöhnlich auch der mächtigste und einflussreichste Tauschhändler, der die Kontrolle über den Handelsplatz übernahm und bei Streitigkeiten als Schlichter und Entscheider wie ein Richter agierte. Durch diese Funktion erlangte er einen Status als Entscheidungsträger, auf dessen Grundlage sich in späterer Zeit die typischen Charaktereigenschaften thailändischer Führungspersonlichkeiten herausbildeten und sich langfristig zu einem gesellschaftlichen Ideal entwickelten. Achtung und Respekt waren dabei nicht nur an die Person gebunden, sondern erstreckten sich auf die gesamte Familie, in der sich ein Führungswechsel durch die direkte Nachfolge ergab. Die Art der Abfolge in diesem frühen Stadium der Gesellschaftsbildung ist auch für die heutigen Thai immer noch eine Selbstverständlichkeit und nahezu unverändert erhalten geblieben. Auch die Besonderheit des thailändischen Königtums gründet auf dieser historischen Struktur und hat seit

der ersten Krönung Bestand. Die Handlungen des Königs sowie sein generelles Dasein waren auf das Wohlergehen seiner Untertanen ausgerichtet und machten ihn für die Thai zu einem Ideal, dem sie Hochachtung, Dankbarkeit und Loyalität entgegen brachten. Der König regierte seine Untertanen mit einem menschlichen Verständnis, vergleichbar mit dem Verhältnis des Familienältesten gegenüber seinen Angehörigen.

Während der Entwicklung des thailändischen Volkes fühlte es sich daher sehr eng mit seinem König verbunden, der uneingeschränkt als höchstgestellte Persönlichkeit angesehen wurde. Daraus ergab sich die bis heute anhaltende, besonders ausgeprägte und unmissverständliche Sensibilität gegenüber dem König sowie die Dankbarkeit, die sich durch eine uneingeschränkte Loyalität ausdrückt. Das Verhältnis zum König erklärt auch, warum sich Kämpfer in späteren Zeitabschnitten freiwillig für den Krieg zur Verfügung stellten und auch traditionell dazu berufen fühlten, wenn er nach ihnen verlangte. Dabei ging es nicht um reine Pflichterfüllung, sondern eher um eine von Herzen kommende Bereitschaft, die Ehre zu erhalten und für den König einzustehen. Abgesehen von den regulären Soldaten gingen viele Kämpfer in Friedenszeiten zivilen Berufen nach und ordneten sich erst nach dem Aufruf des Königs freiwillig als Hilfssoldaten in die Streitmacht ein. Nach dem Krieg stellte der König den Kämpfern frei, ob sie als Soldaten in der Streitmacht verbleiben oder aus dem Dienst ausscheiden wollen.

So beeinflusste der Tauschhandel den alltäglichen Umgang miteinander, brachte schließlich eine hierarchische Gesellschaftsstruktur – besonders in den Städten – hervor und führte gleichzeitig allmählich auch zu einer ganz eigenen Lebensweise innerhalb

der Städte, die sich immer stärker von der der Landbevölkerung unterschied. Die Händler in den Städten avancierten letztlich zu den Oberhäuptern der Städte, wodurch der Ursprung des Königtums immer deutlicher wurde. Die im ländlichen Umkreis der Tauschhandelsplätze lebende Bevölkerung wurde mit der Zeit dem immer größer werdenden Bereich der Stadt angegliedert. Die Städte wuchsen und mit ihnen das Gefühl der Zugehörigkeit, das langsam über die Stadtgrenzen hinausgetragen wurde. Grenzen ergaben sich durch das Ende des Zugehörigkeitsbereiches einer Stadt oder den Übergang zu einer anderen.

Der Fortbestand und die Entwicklung der Familien bauten in erster Linie auf der Zusicherung der eigenen Existenz und der Stellung innerhalb der städtischen Gesellschaft sowie auch der eigenen Familie auf. Die grundsätzliche Familienkultur war bereits mit einer Klassengesellschaft vergleichbar, in der eine Vermischung der Stellungen keine Akzeptanz fand. Es war kaum vorstellbar, dass sich eine städtische Familie bei der Familienplanung mit einer untergeordneten einließ. Verbindungen zwischen Familien aus der Stadt und vom Land waren so gut wie ausgeschlossen, denn die städtische Familienkultur betrachtete die Position der Landbevölkerung schon damals als minderwertig. Neue Familien konnten nur mit Zustimmung der Ältesten beider Familien gegründet werden, denn man versuchte so, die Lebensart und die gesellschaftliche Position des Familienklans zu sichern und zu erhalten. Der Mann sorgte als Familienoberhaupt traditionell für die Familien und die Frau kümmerte sich um die häuslichen Belange, das Wohlergehen des Oberhauptes und um alle ihr übergeordneten Familienmitglieder. Darüber hinaus war es ihre Aufgabe,

den Nachwuchs zu gebären, um den sie sich auch kümmerte. Diese ausgeprägte Unterscheidung zwischen Mann und Frau spiegelte sich von Geburt an in der Erziehung und auch in der Art der Zuwendung wider. Das zusammengeführte Familienpaar entsprach weder einem Liebespaar noch einer partnerschaftlichen Liebesbeziehung nach heutigem Verständnis. Die Familie der Tochter war die abgebende, da ihre Tochter für die Zugehörigkeit zur neuen Familie von ihrem zukünftigen Mann unwiderruflich eingezo-gen wurde, was zugleich den Verlust eines Familienangehörigen bedeutete. Die Familie des Mannes war hingegen die bereicherte, die ihre neue Tochter als Erfüllungsgehilfin für das Gebären des Nachwuchses betrachtete. Als Aufwandsentschädigung erhielt die Familie der Tochter eine Aussteuer, die beim Aufgebotsritual übergeben wurde. Um eventuellen Uneinigkeiten vorzubeugen, sahen sich die zukünftigen Partner vorher nicht. Diese Kultur der Familiengründung legte den Grundstein für die Übergabekultur des Adels und der Königsfamilien in späteren Zeitabschnitten, bei der die Tochter als Prinzessin an einen König abgetreten wurde. Dadurch wurde Loyalität, Gehorsam und Ergebenheit zum Ausdruck gebracht wie in der Tradition der Muengkuenn. Eine Muengkuenn war eine autonom regierte Stadt, die jedoch zu einer anderen Stadt und deren König gehörte. Ihnen gegenüber war die Muengkuenn loyal und hatte den Befehlen Folge zu leisten. Die Tradition der Muengkuenn existierte bis zur Ayutthaya-Ära.

Neben den häuslichen Tätigkeiten und der Schwangerschaft war die Frau auch am Reisanbau und später am Tauschhandel beteiligt, da die männlichen Bewohner die Verwaltungsaufgaben der immer größer werdenden Zentren und Städte übernahmen.

Die typisch traditionellen Kaufleute waren daher in der Mehrzahl Frauen, während die Männer als Beamte und später auch als Soldaten arbeiteten. Diese Art der Gesellschaftsstruktur besteht in Thailand bis heute.

Ungeachtet der Entstehung von Handelsplätzen und Städten sowie der Teilung der Bevölkerung in Land- und Stadtbewohner breiteten sich die Thai langsam in südlicher Richtung aus. Ihre Ausdehnung, die von vielen Historikern als Anfang einer Völkerwanderung bezeichnet wird, bezog sich erst auf die Erweiterung der Anbaugelände und ergab sich schlichtweg in Abhängigkeit ihres Bedarfs. Streng genommen war diese örtliche Verschiebung keine Wanderung, da sie ohne direkte Einflüsse von außen erfolgte. Eher waren die notwendigen Bedingungen für den Anbau von Reis, bestimmter Pflanzen- und Gemüsesorten ausschlaggebend – man ging dorthin, wo es flussreiches Flachland gab. Das Erschließen neuer Anbaugelände legt gewiss eine Völkerwanderung nahe, doch fehlte die Intention, das besiedelte Gebiet zu verlassen. Und Abgrenzungen der Gebiete waren auch nicht vorhanden.

Das Verständnis und damit auch das tägliche Zusammenleben der Thai war durch eine Glaubenskultur geprägt, die sich durch Aberglauben, Visionen sowie den Glauben an ihre Ahnen auszeichnete. Sie hatten eine enge Verbindung zu ihren Familienangehörigen, die über deren leiblichen Tod hinausging. Obwohl von einigen Historikern die These aufgestellt wurde, die Glaubenskultur der Thai sei aus dem Schamanismus hervorgegangen, sprechen fehlende Trommelrituale und göttliche Wesenheiten zu Anbetungszwecken dagegen. Aus diesem Zeitabschnitt ist lediglich der Glaube an Ahnen und Naturgeister – Ahnen außerhalb der eigenen Familie – überliefert.

## Thai und Chinesen

Die grundsätzliche Beziehung zwischen Thai und Chinesen kann wegen mangelnder Dokumente kaum rekonstruiert werden. Aus dem, was mündlich überliefert ist, können jedoch verschiedene Vermutungen angestellt werden.

Sehr wahrscheinlich kam es zwischen 5000 und 3000 v. Chr. durch den Tauschhandel zur Bildung von Städten, die bestimmte Veränderungen innerhalb der Gesellschaft mit sich brachten. Aufgrund der städtischen Strukturen, des dazugehörigen Verwaltungsapparates sowie einer Vielzahl soziokultureller Aspekte ist davon auszugehen, dass sich die Thai seinerzeit bereits eindeutig von den Chinesen unterschieden. Die Gebiete, in denen die Thai lange lebten, zeugen davon, dass es weder Verdrängungen noch Eroberungen durch andere Völker oder Gruppierungen gab. Sie hatten bereits eine Staatsbildung und eine Art von nationalem Zugehörigkeitsgefühl und lebten nach der Bildung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Strukturen bereits unter der Regierungsform des Königtums.

Ein König in dieser Zeit repräsentierte das Oberhaupt einer Stadt oder gegebenenfalls auch eines Gebietes, in denen sich durch den Tauschhandel entsprechende Wirtschaftsstrukturen gebildet hatten. Der König ernannte sich meistens selbst, stand in keiner Verbindung mit Königen anderer Städte oder Gebiete und war weder berechtigt, übergeordnet zu regieren, noch Einfluss auf ein größeres Gebiet zu nehmen. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass es innerhalb dieser Periode bereits Auseinandersetzungen zwischen Thai und Chinesen

gab. Beide Seiten verfügten über bestimmte Truppenteile, die bei Differenzen zum Einsatz kamen, obgleich sie nicht mit den viel später entstandenen Militäreinheiten zu vergleichen sind. Die Gruppierungen der Thai hatten keine direkte Kriegstruppe, woraus sich schließen lässt, dass die Existenz des thailändischen Kampfwissens bis zu diesem Zeitabschnitt unbekannt war. Trotz der Auseinandersetzungen kann nicht von einem Kriegsvolk ausgegangen werden, was darauf hinweist, dass die Thai grundsätzlich eine friedfertige Lebensweise führten.

Laut der Überlieferung hielt sich ein Großteil der chinesischen Gruppierungen über lange Zeit zwischen der Wüste Gobi und den westlichen Teilen des heutigen Chinas sowie in den noch weiter entfernten Gebieten Kasachstans auf, wo sie als Jäger und Tierzüchter lebten. Die gelegentlichen Kontakte zwischen Thai und Chinesen waren hauptsächlich wirtschaftlicher Natur, wobei es um Tauschhandel oder das Durchqueren der Gebiete mit Zuchttieren ging. Ein Teil der chinesischen Bevölkerung soll im Großraum von Kansu und Shensi etwa 2880 v. Chr. als autonomer Stamm innerhalb des Thai-Gebietes integriert gewesen sein. Die Chinesen eroberten die von den Thai bewohnte Stadt Shensi aus nordwestlicher Richtung mit ihren Kampftruppen, angeführt von Fu Hie (Fu Xi), der der Urgeschichte Chinas zugeordnet und in der Mythologie als göttergleich beschrieben wird. Fu Hie krönte sich selbst zum Kaiser über das chinesische Volk, und somit unterstanden ihm auch die von Königen

regierten Thai-Städte. Die Krönung zum Kaiser bezog sich auf eine Machtposition, die über jegliche Regierungsform hinausging und nicht mehr nur für eine Stadt galt. Fu Hie degradierte die vorhandenen Könige der umliegenden Städte einfach zu Fürsten seines Reiches, das er selbst ausgerufen hatte.

Die Eroberung der Stadt Shensi durch die Chinesen galt als erster Berührungspunkt mit ernsthaften kriegerischen Auseinandersetzungen für die Thai. Dabei bleibt in chinesischen Dokumenten offen, ob es um Handelsstreitigkeiten, also die Kontrolle des Tauschhandelszentrums, oder eine tatsächliche Herrschaft über die Thai ging. Wie die Auseinandersetzungen geführt wurden, ist heute auch nicht eindeutig geklärt, da weder die Vorgehensweise noch eine Aufstellung von Beteiligten überliefert sind. Solche kriegerischen Auseinandersetzungen ereigneten sich nicht zwischen regulären Kriegssoldaten, sondern sind als Angriff einer kleinen bewaffneten Gruppe von Gefolgsleuten zu sehen, die überfallartig die Vormachtstellung in der von den Thai regierten Stadt an sich nahmen. Die ländliche Bevölkerung wird von diesen Eroberungen vermutlich kaum etwas mitbekommen oder mögliche Auswirkungen gespürt haben. Die Gefolgsleute von Fu Hie übernahmen zunächst die Kontrolle des Tauschhandelszentrums, indem sie sich die gesamten Güter des Stadtgebietes aneigneten, und gingen dann gegen die Familien des Stadtoberhauptes sowie deren Gefolgschaft vor. Die Folge war die Abwanderung des Stadtoberhauptes der Thai samt Tross in die ländlichen Gebiete, denn eine Alternative bestand nicht.

Das Verlassen der Stadt glich einer geordneten Flucht und wurde später in chinesischen Dokumenten offiziell als

Volkswanderung beschrieben. Auf dem Land fand die vertriebene Gefolgschaft Grund und Boden, um ein neues Handelszentrum zu errichten. Die abwandernden Thai wurden selten von den Chinesen verfolgt, da deren Kampfkraft nicht besonders groß war und sie mit der Übernahme und Kontrolle der Stadt beschäftigt waren. Die typische Bestrafung mit dem Tode, die auch in den darauffolgenden Zeitabschnitten zur Normalität gehörte, galt nicht nur für die Verurteilten selbst, sondern für deren gesamte Familie. Entschied sich ein Stadtkönig beispielsweise gegen das Verlassen seiner Stadt, so hatte nicht nur er allein mit dem Tod zu rechnen. Und da die Familien in aller Regel mit Eltern, vielen Kindern, Enkeln sowie Onkeln und Tanten Großfamilien waren, bedeutete dies, dass insgesamt mindestens sieben Angehörige, beginnend mit den älteren Familienmitgliedern, bestraft wurden. Diese Art der Bestrafung, die in der Thai-Gesellschaft und auch bei den Chinesen galt, war gefürchtet und wurde als Jed Kohd bezeichnet, was so viel bedeutet wie „sieben Generationen“. Da die Chinesen Kämpfer und Angehörige der Kriegstruppen für die Übernahme der Städte einsetzten und die Kontrolle mit dem Jed Kohd bewahrten, wurde die Bestrafung immer häufiger auch für die Durchsetzung privater Belange wie Racheakte benutzt. Dadurch entwickelte sich langsam auch eine Unterwelt, die klassische Züge einer Mafia aufwies. Den Banden dieser Unterwelt ging es im Wesentlichen um die Gewinnbeteiligung und Kontrolle des Handels und der Tauschgeschäfte. Im Gegenzug gewährten sie den Geschäftsleuten Sicherheit und Handelsfreiheit. Einige Historiker vermuten, dass die private Nachahmung der offiziellen Bestrafung durch die Stadtregierung auch den Grundstein für kriminelle Vereinigungen

(Geng oder Gog) legten. Diese Vereinigungen, deren Begrifflichkeit „Gang“ im Zuge des globalen Anglizismus durch das britische Weltreich bis in die heutige Zeit erhalten ist, gab es sowohl aufseiten der Thai als auch bei den Chinesen und trugen zu einer stetig größer werdenden Unterwelt bei. Der Schutz, den diese Banden im Gegenzug ihrer Erpressungen boten, war für die Geschäftsleute unverzichtbar, da weder eine adäquate Staatsordnung noch eine funktionierende Gerichtsbarkeit existierten, was die Rolle der Banden noch stärker festigte. Als die Konturen einer Staatsform mit der Zeit immer deutlicher wurden, benutzte der Staat anfänglich auch die Methoden der Banden für offizielle Besteuerungsmodelle, deren Erpressungen einer stillen Gewinnbeteiligung glichen. Diese staatlichen Maßnahmen führten jedoch zu einer doppelten Besteuerung, die die Aktivitäten der Unterwelt allmählich in andere Bereiche verlagerten. Es wurden neue Methoden entwickelt, um den Verlust des erpressten Gewinns aus dem Handelsgeschäft auszugleichen. Prostitution und Wettgeschäfte traten deshalb in den Vordergrund, denn durch die offiziellen Steuern konnte das Geld der Geschäftsleute nicht endlos doppelt eingefordert werden. Die heutige Bandenkriminalität in Thailand hat abgesehen von ihrer einstigen Abstammung nichts mehr mit dieser Entwicklung zu tun und sich vor langer Zeit bereits anders orientiert.

Durch die Krönung des ersten chinesischen Kaisers Fu Hie wurden die verschiedenen Gruppierungen nach dem Vorbild der Regierungsstruktur der Thai, in deren Gesellschaft sich das Königtum schon vorher etabliert hatte, zu einem chinesischen Volk zusammengeschlossen, was eine offizielle Trennung zwischen Thai und Chinesen

zur Folge hatte. Die Thai, die derzeit in der Stadt Shensi und ihrer Umgebung lebten, wurden entweder als Chinesen eingebürgert oder wanderten in südliche Richtung aus, um sich nicht zu unterwerfen. Das Einbürgern der Thai, die dann als Chinesen mit Thai-Abstammung galten, war eine bewährte Strategie, die von der chinesischen Kriegsführung auch in späteren Zeitabschnitten benutzt wurde, weil so eine Rückeroberung durch die Thai nicht mehr möglich war und sich die gewonnenen Gebiete als eigene festigten. Die Entscheidung zu bleiben, war für die Thai mit ihren Reisanbaugebieten und Plantagen fast schon eine Selbstverständlichkeit. Nur ein geringer Bevölkerungsanteil entschied sich für die Alternative und wanderte für ein Leben in Freiheit in den Süden. Die eingebürgerten Thai, die an ihren Behausungen festhielten, begannen im Normalfall ein friedliches Zusammenleben mit den Chinesen. Durch diese Zusammenführungen verschmolzen soziale und kulturelle Eigenarten zu einem gegenseitigen Austausch von Wissen. Während die Astrologie der Schamanen, die Reis- und Fischwirtschaft sowie die Philosophie der Thai die Chinesen bereicherten, wurde den Thai im Wesentlichen die Jagd und das Reiten sowie der Aufbau der Streitkräfte vermittelt.

### **Pithie Raek Na Kwann**

Aufzeichnungen zufolge führte ein chinesischer Kaiser namens Suenn Lonh (Shennong), der vermutete Nachfolger von Fu Hi und Vorgänger von Huang Ti um 2637 v. Chr., das thailändische Ernteritual Pithie Raek Na Kwann persönlich zu Beginn des Reisanbaus durch, was den kulturellen Austausch beider Volksgruppen bestätigte. Aus verschiedenen Überlieferungen geht hervor,

dass dem Ritual zwei wichtige Bedeutungen beigemessen wurden. Auf der einen Seite war es weit verbreitet, dass der Beginn der Erntezeit auch die Beendigung fast aller anderen Aktivitäten, sowohl zivile und bürgerliche Belange als auch Kriegshandlungen, bedeutete, um sich voll und ganz der Ernte widmen zu können. Wichtige und hochgestellte Persönlichkeiten wie etwa der Stadtkönig vollzogen das Ernteritual als symbolische Abschiedsfeier und wünschten den Bauern und Bürgern der ländlichen Gebiete damit eine fruchtbare Ernte. Die Glaubenskultur bezog sich überwiegend auf die Ahnen, mit deren Unterstützung die Ernte ertragreich werden sollte und die sie mit übersinnlichen Kräften schützten. Auf der anderen Seite galt für die anwesenden Bauern des Anbaugesbietes das Ernteritual als Abnahmeversprechen des Oberhauptes der jeweiligen Stadt. Das Versprechen war unerlässlich, um den Reis auch verkaufen oder tauschen zu dürfen, weshalb die Bauern unbedingt anwesend sein sollten. Für das Ritual wurde spezieller Reis einer ausgesuchten Sorte verwendet, der nach Beendigung der Zeremonie wieder aus dem Boden ausgegraben und mitgenommen wurde und für die Bauern als magisch galt.

Im Zuge der Völkerwanderungen ging das Ritual zeitweise verloren und wurde erst viel später, während der Sukothai-Ära, mit dem Brahmanismus wieder ins Leben gerufen. Seitdem wird es ununterbrochen alljährlich vom König durchgeführt.

Das Ritual bereitet ein Brahmanenpriester vor, der im sechsten Monat des thailändischen Jahres (April) vor der Regenzeit eine Brahmanenskulptur zu einem provisorischen Anbetungsplatz bringt. Am Tag des Rituals erscheinen dort der in Weiß gekleidete König und die Königin, dem der Brahmanenpriester als erstes den goldenen Pflug

(Thei Thong) überreicht, vor den zwei heilige Kühe gespannt wurden und mit dem die Erde des Vorplatzes anschließend gepflügt wird. Dabei waren früher hohe Beamte und Staatsdiener zugegen, die etwa ab der Rattagosin-Ära das Pflügen für den König übernahmen; der seitdem nur noch anwesend ist. Dann pflügt die Königin die Erde mit einem silbernen Pflug (Thei Ngoenn), begleitet von dem Brahmanenpriester, der getrockneten Reis (Kauw Dtohg) und Blumen (Dog Maih) auf den gepflügten Acker wirft, während er auf einer Muschel (Bpau Sang) bläst. Den beiden folgt ein hoher Agrarbeamter mit bauernähnlicher Bekleidung, der den Reis fest in die gepflügte Spur drückt. Das Ritual wird danach von einem reichen, rot gekleideten Kaufmann (Pohkah Sedthieh) mit normalen Kühen fortgeführt. Wenn die heiligen Kühe abgespannt werden, bietet man ihnen Reis, Bohnen, Gras und Wasser an. Aus dem gewählten Futter und der verzehrten Menge erstellt der Brahmanenpriester eine Prognose für das Ergebnis der folgenden Ernte.

Das Ritual ist nicht zu verwechseln mit dem sehr ähnlichen Ritual Pithie Puedsch Mongkon (Erntedankritual), das nach dem Einzug des buddhistischen Glaubens entstand und teilweise sogar in Kombination mit Pithie Raek Na Kwann abgehalten wird. Die Rituale unterscheiden sich dadurch, dass ein buddhistischer Mönch anstelle des Brahmanenpriesters durch das Pithie Puedsch Mongkon führt, das erst um 1782 in der Rattagosin-Ära aufkam.

Chinesische Geschichtsforscher vertreten die Meinung, dass die Thai nach den Übernahmen der Städte jeweils nur bis direkt



hinter das chinesische Kontrollgebiet wanderten, wodurch sich das Grenzgebiet der Chinesen ständig erweiterte. Dies führte auch zu Grenzkonflikten, die erneute Wanderungen auslösten. Die Entwicklung beider Völker und der Zuwachs des chinesischen Gebietes durch die Besetzung der von Thai bewohnten Gebiete führten 2367 v. Chr. zu weiteren Eroberungskriegen, weshalb verschiedene Gruppen in den Süden zogen.

Bis dahin gilt es als gesichert, dass die Thai keine eigene Kampfmethodik beherrschten und auch nach den Eroberungskriegen keine Bewaffnung hatten. Wahrscheinlich erfuhren die Bewohner der ländlichen, weit von der Stadt entfernten Thai-Gebiete wenig oder nichts von den Kampftruppen, die durch das Gebiet zogen, und gerieten deshalb nur sehr selten in die Auseinandersetzungen.

Die Übernahmen durch die Chinesen hatten den Charakter interner Machtkämpfe innerhalb der Stadt und es wird vermutet, dass sie zum Teil auch durch die chinesischen Gruppierungen inszeniert wurden. Über einen außergewöhnlichen Umgang mit Waffen oder Handwerkszeugen seitens der Thai ist nichts bekannt, weswegen ihr Kenntnisstand als unerfahren einzustufen ist. Im Gegensatz dazu waren ihnen die Chinesen durch die Erfahrungen in der Jagd und Tierzucht im Umgang mit Waffen voraus, die damals gefürchtete Instrumente

waren. Unter anderem gab es ein Schwert, bei dem die Klinge, vermutlich indischer Herkunft, aus ein oder zwei Metallbändern in einer Länge von etwa eineinhalb Metern bestand. Die gleichmäßig dünnen Bänder waren nicht geschärft und konnten wie ein Gürtel um die Hüfte getragen werden. Die Kampfmethodik dieser Schwerter war ähnlich der einer Peitsche, wobei je nach Flugbahn der Metallbänder heftige Verletzungen verursacht werden konnten, gegen die eine Verteidigung sehr schwer war. Die typischen Waffen der Chinesen und auch ihre Truppenaufstellung waren in erster Linie darauf ausgerichtet, den Gegner abzuschrecken und durch Furcht zu demoralisieren, anstelle einen tatsächlichen Gebrauchswert für den Kampf darzustellen. Sie hatten überdimensional große Schwerter, an deren Klingenseiten Metallringe befestigt waren, sodass man den Aufmarsch ihrer Truppen durch das Klappern der Ringe schon von Weitem hören konnte. Die tatsächlichen menschlichen Verluste trotz der gefürchteten Waffen waren abgesehen von den Familien der jeweiligen Oberhäupter und im Vergleich zu heutigen Kriegshandlungen wesentlich geringer. Allein der Aufmarsch der chinesischen Truppen war für die Thai oftmals schon Grund genug, die Flucht zu ergreifen, wodurch ernsthafte oder anhaltende Auseinandersetzungen ausblieben. Eine direkte Kriegskonfrontation war somit eher Seltenheit.